

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 13

Artikel: Freund in der Not
Autor: Element, Karl von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freund in der Not.

Von Karl von Clement.

Lebthin war ich wieder einmal dort. Ich fuhr nach Wien, aber ich hatte auch in Obersteiermark zu tun, und da machte ich einen Abstecher und fuhr mit der neuen Bahn. Mein Gott, sie war gar nicht mehr neu, es ist ja schon fast zwanzig Jahre her, da wir sie bauten. Der Wetterlack ist nicht mehr ganz gut auf den Waggons, deren Form sehr unmodern geworden ist. Die wachsledernen Sitze sind zerschlissen... Und ich sah, daß sie schäbig und alt geworden war, die „neue Bahn“, während ich in einem Abteil saß und vorne die kleine Gebirgslokomotive schaufen hörte. Aber die Landschaft war nicht älter geworden. Und während ich jene unvergeßliche Gegend durchfuhr, erkannte ich die Hügel und Täler wieder; denn ich hatte ja hier über ein Jahr gelebt, und ich war es ja gewesen, der die erste Arbeit zur neuen Bahn getan. Ich sah zum Fenster hinaus, und Erinnerungen bestürmten mich. Hier diese Hügelkette! Dort der schwere, dunkle Buchenwald. Jetzt bog der Schienenweg in die langgestreckte Mulde eines Flüßchens ein, alles, alles war mir vertraut. Eine seltsame Beklemmung überkam mich. Denn eben tauchte die alte

Mühle — noch stand sie — hinter hageren Fichten auf. Ich strengte meine Augen an, denn dort hinten irgendwo mußte der Gutshof liegen, der Koglhof, und weiter links lag mein Freund begraben. In irgendeiner Lichtung. Es ist kein Grab, das man auffucht, denn man pflegt nur Menschengräber zu besuchen und mit Blumen zu schmücken.

Die Bahn fuhr weiter. Und die vertraute Gegend fiel zurück. Ich war allein im Abteil. Ich setzte mich, stützte den Kopf in die Hände und erlebte alles noch einmal, was ich damals, vor zwanzig Jahren, erlebt. Das war der letzte Sommer. Schwer und drückend und zu jähnen Gewittern geneigt. Ich leitete die Vermessungen. Wir kampierten seit zwei Wochen am Koglhof. Die Leute waren freundlich zu uns, und neben meiner Arbeit gewann ich Einblick in das Gutsleben. Der Gutsherr war ein berühmter Pferdezüchter. Auf den breiten Wiesenflächen, die zwischen Jungwaldbeständen verstreut lagen, grasten seine Hengste und Stuten. Der Herr des Koglhofs, ein Mann in den Fünfzigern, groß und breitschultrig, war ein echtes Kind jener Landschaft. Er lebte



Burg Dürnstein an der Donau. Abendstimmung.

für seine Pferde und war Tag und Nacht besorgt um ihr Wohl. Ich entsinne mich, daß er sich bei unserm ersten Zusammentreffen ein wenig über meinen Hund lustig machte.

„Der Röter ist dunkler Herkunft,“ sagte er.

„Aber treu“, entgegnete ich. „Ein richtiger Freund, wie man sich keinen besseren wünschen kann.“

Der Hund war mir vor einem halben Jahr zugeschritten, halb verhungert. Irgendwo mochte er von ungarischen Schäferhunden abstammen, denn er besaß deren zottiges Fell. Sonst wußte ich nichts von ihm. Er kam unter meiner Pflege schnell zu Kräften. Er war mittelgroß, mit breitem Brustkasten und stämmigen Beinen. Sein Gebiß war tadellos. Und die Augen... Ich sehe diese Augen noch heute manchmal im Traum. Da alle Hunde in der Gegend Mollo hießen, erhielt auch der meine diesen Namen. Ich gewöhnte mich an ihn. Er wurde mein ständiger Begleiter und ging mir buchstäblich nie von der Falte. Ich weiß, daß er mich liebte.

Der August ging zu Ende. Ich hatte fast ein ganzes Jahr lang täglich im Freien gearbeitet, bei jeder Witterung, und diese Tätigkeit im allgemeinen gut überstanden. In den letzten Tagen fühlte ich mich jedoch nicht recht wohl. Die Gegend war mitunter sumpfig gewesen, die Hitze drückend und ich ertappte mich dabei, daß ich manchmal im wärmsten Sonnenschein zu frieren begann. Nun bin ich ein kräftiger Kerl, und frank sein war mir von jeher verhaftet. Das mußte schon sehr schlimm kommen, wenn ich mir eingestand, frank zu sein. So war ich leichtsinnig und achtete nicht weiter auf diese Anzeichen.

In diesem Tag hatten wir eine enge Talschlucht unweit des Koglhofes vermessen, durch welche die Bahnstrecke geführt werden sollte. Diese Schlucht war gleichsam das Einfallstor zu den Weideplätzen der Pferde. Abends vermisste ich eine kleine Altenmappe, die ich versehentlich an unserm letzten Standort vergessen hatte. Ich ging nach dem Abendbrot selbst noch einmal hinaus, um die Tasche zu suchen und hoffte das dumpfe, drückende Gefühl in meinem Schädel loszuwerden, wenn ich an die Luft kam. Der Hund begleitete mich. Ich achtete nicht darauf, daß der Himmel sich stark bewölkt hatte. Die Luft war schwül und brachte mir keine Linderung. Nach etwa dreiviertel Stunden Wegs bog ich in die Schlucht ein, tastete mich in der immer stärker

hereinbrechenden Dunkelheit zurecht und fand auch richtig die Tasche am vermuteten Platz. Als ich mich niederbeugte, wurde ich von einem plötzlichen Schwindelanfall befallen. Ich mußte mich setzen. Rote, grüne und blaue Funken tanzten vor meinen Augen. Meine Hände wurden eiskalt, und meine Zähne schlugen zusammen. Das Fieber begann mich zu schütteln. Zwischen Dämmerung und Wachsein hockte ich dort auf der Erde, die Arme ineinander verkrampft, unsfähig, mich vom Fleck zu rühren, während ringsum die Erde und der Himmel zu dröhnen begannen und fahle Blicke die Gegend sekundenlang taghell erleuchteten. Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß und wann es geschah. Aber einmal, während die ersten Tropfen niederzuprasseln begannen, drang ein noch stärkeres Dröhnen an mein Ohr, als der Lärm des Gewitters. Das war nicht das Gebrüll des Donners, was ich vernahm. Der Hund neben mir fuhr zusammen, und ein grossender Laut drang aus seiner Kehle. Selbst in diesem halb bewußtlosen Zustand spürte ich, daß die Erde leise zu bebhen begann von einem furchtbaren Stampfen, das vom andern Ende der Schlucht her näherkam. Und jäh erkannte ich, was es war. Die Pferde waren ausgebrochen! Vom Gewitter erschreckt, stürmten sie den heimatlichen Ställen zu. Blind vor Angst kamen sie durch die enge Schlucht, ihrer hundert, alles niederrennend, was in ihrem Wege lag. Ich wollte aufstehen, aber ich fiel kraftlos zurück. Mit letzter Kraft schob ich mich so eng an den Rand der Schlucht, als es ging. Dennoch wußte ich, daß ich verloren war. Ich schlug die Arme über dem Kopf zusammen. Alles, was jetzt folgte, währte nur wenige Augenblicke lang.

Ich hörte das wilde Kläffen meines Hundes. Und den dröhnen Lärm der vielen hundert Hufe und das Getümmel eines furchtbaren, sinnlosen und wunderbaren Kampfes, den ein Hund kämpfte gegen hundert wild gewordene Pferde. Einmal streifte mich ein Huf, und ich verlor das Bewußtsein. Ich bin erst am nächsten Tag im Gutshaus erwacht, minutenlang nur, denn das Fieber hatte mich mächtig in den Klauen. Meine Verwundung war unerheblich. Ich fragte nach dem Hund. Der Gutsherr zuckte bedauernd mit den Schultern. Nach acht Tagen hatte meine kräftige Natur den schweren Grippeanfall besiegt. Aber ich hatte noch lange mit den Folgen dieser Krankheit zu tun. Ich ließ mir alles erzählen. Der Körper des Hundes war, als man ihn auf-



Schloß Schönbühel. Wachau.

fand, völlig zerstampft und von zahllosen Wunden bedeckt. Er konnte gegen die vielen hundert Hufe nicht viel ausrichten, aber es war ihm gelungen, das kleine Fleckchen Erde zu verteidigen, auf dem sein Herr lag.

„Das war ein feiner Kötter, weiß Gott,“ sagte der Gutsherr bewundernd, „und er hat Ihnen zweifellos das Leben gerettet.“

Ich nickte nur. Oft denke ich an diesen Freund, der dort drüben begraben liegt.

Morgenfrühe in der Stadt.

Über Mauern, über Steinen
Schwadet Zwielicht. Sterne blassen.
Eines Säuglings schmerzlich Weinen
Schluchtzt durch monotone Gassen.

Langsam rötet sich der Osten.
Jäh ertrinkt die Stadt in Wonne:
Die betauten Dächer kosten
Lichtgeschenk und Glanz der Sonne.

Hinter Fenstern, dicht verhangen,
Geistern letzte schwere Träume.
Aus den Weiten, nachtumfangen,
Heben sich begrenzte Räume.

Karl Gideon Gössle.

Der nordische Geisterseher.

Zum 250. Geburtstag Swedenborgs.

Am 29. Januar jährte sich zum 250. Male der Geburtstag des berühmten schwedischen Gelehrten, Philosophen und „Geistersehers“ Emanuel Swedenborg. Von seinen Anhängern, den Swedenborgianern, als Heiliger und Religionsstifter noch heute verehrt, von zahllosen Gegnern als Schwarmgeist und Betrüger gebrandmarkt, hielt er seine Zeit wahrhaft in Atem, und die Diskussion über diesen Mann ist bis jetzt noch nicht verstummt. Das Leben

und Denken dieser seltsamen Persönlichkeit fällt so völlig aus dem Rahmen alles Gewohnten, daß es sich lohnt, an seinem 250. Geburtstag einen Blick auf das Leben und Wirken dieses merkwürdigen Menschen zu werfen.

Emanuel Swedenborg entstammt als Sohn des gelehrten Bischofs Jasper Svedberg zu Skara der schwedischen Aristokratie. Sein Vater